

Der heilige Bischof und Kirchenlehrer Ambrosius hat rund 100 Jahre nach dem Märtyrertod des Hl. Laurentius in seiner Schrift „De Officiis“ das Sterben dieses Märtyrers sehr ausführlich beschrieben. Während Papst Sixtus II. zur Hinrichtung geführt wird, schildert Ambrosius einen Dialog zwischen diesen beiden. Dabei hält Laurentius dem Papst, dessen Diakon er war, Folgendes entgegen:

„Wo gehst du hin, o Vater, ohne deinen Sohn? Wo eilst du hin, heiliger Bischof, ohne deinen Diakon? Du hast doch nie das Messopfer ohne Diener gefeiert. Was hat dir also an mir missfallen, o Vater? Hast du mich vielleicht für unwürdig befunden? Willst du nicht, dass derjenige, dem du das Blut Christi anvertraut hast, derjenige, den du an der Feier der heiligen Geheimnisse hast teilnehmen lassen, sein Blut gemeinsam mit dir vergießt?“

Auch wenn hier nicht so ganz sicher ist, wie viel in diesen Worten tatsächlich Laurentius ist, und wie viel Ambrosius, so kommt da dennoch etwas höchst Seltsames zum Vorschein. Dieser Laurentius konnte es offensichtlich nicht verkraften, dass sein Papst zum Martyrium geführt wird, und er nicht. Er war richtig enttäuscht darüber, dass er da nicht selber mit dabei sein darf.

Aber was bedeutet das jetzt? War Laurentius lebensmüde? War er regelrecht scharf auf das Martyrium? Und ist so etwas noch normal?

Nun, die beiden kannten sich schon ziemlich lange. Laurentius war Spanier, und wurde schon in frühen Jahren nach Saragossa gesandt zum Studium der Humanwissenschaften und der Theologie. Hier lernte er den späteren Papst Sixtus II. kennen, der aus Griechenland stammte, und an dieser damals hochangesehenen Hochschule als Lehrer tätig war. Zwischen beiden entwickelte sich eine Freundschaft, die zur Folge hatte, dass Sixtus seinen Schüler nach Rom nachkommen ließ, als dieser dort Bischof und Papst wurde.

Doch diese Verbindung allein kann noch lange nicht erklären, warum Laurentius so viel Wert darauf legte, zusammen mit Sixtus den Märtyrertod zu sterben.

Da ist noch etwas anderes, das in der damaligen Zeit fast selbstverständlich war, bei uns heute aber weitgehend verschwunden ist. Die Christen lebten aus einer ausgesprochen starken Zuversicht, dass für sie der Himmel etwas Sicheres, ja, ihre eigentliche Heimat war. Und davon waren sie felsenfest überzeugt.

Man kann, ja man muss hier wohl einwenden, dass eine solche Überzeugung zwar ganz nett ist. Aber es ist letztlich doch nur eine Hoffnung. Und solche Hoffnungen haben es an sich, dass sie – werden sie heftigen Belastungen ausgesetzt – sich sehr schnell in Luft auflösen. Denn die Härte der Wirklichkeit holt jeden Träumer sehr schnell auf den Boden der Realität zurück.

Eigenartigerweise hat dies aber beim Hl. Laurentius – wie übrigens bei vielen anderen damals auch – selbst in der härtesten Belastung nicht funktioniert. Wie war es möglich, dass diese Hoffnung auf den Himmel so mächtig war, dass sie sogar durch ein bevorstehendes Martyrium nicht ausgelöscht werden konnte?

Laurentius war einer von sieben Diakonen des Papstes Sixtus II. Zu den Aufgaben der Diakone gehörte nicht nur der Dienst beim Gottesdienst, sondern auch die Versorgung der Gemeinde, vor allem der Notleidenden. Dieser Laurentius kannte also nicht nur alle Problemfälle in der Gemeinde sehr gut, sondern gleichzeitig auch noch etwas anderes. Seine Hilfe für die Notleidenden konnte er nur deshalb leisten, weil ihm andere immer wieder das erst gaben, was er dann verteilen konnte. Und dabei erlebte dieser Laurentius eine oft überraschende Großzügigkeit. Während normalerweise Menschen ihr Eigenes hüten wie den Augapfel, vertrauten ihm die Mitglieder der Gemeinde Geld, Wertgegenstände, praktische Hilfen in einem solchen Maße an, dass er darüber selber oft ins Staunen geriet. Durch seinen engen Kontakt zu den Menschen bekam er jetzt aber auch mit, dass das nicht einfach die Folge einer mühsamen errungenen Großherzigkeit war, sondern etwas anderes. Weil für die Menschen damals der Himmel etwas Sicheres war, bekam ihr ganzes Leben eine gewisse Leichtigkeit, verloren irdische Güter ganz erheblich an Wert. Deshalb brauchte es keine große Überwindung, solche Dinge für Notleidende abzutreten, nein, das viel denen ausgesprochen leicht. Und weil viele Notfälle nicht allen bekannt waren, gaben sie die Dinge den Diakonen, von denen sie wussten, dass die genau wussten, wer was brauchte.

Was dieser Laurentius bei seiner Arbeit als Diakon erfahren durfte, das war nicht einfach nur Hilfsbereitschaft, das war etwas anderes: Hier wurde der Himmel bereits jetzt sehr konkret wirksam. Der Himmel war nicht einfach eine Hoffnung, er war vielmehr eine ganz konkrete Realität, die bereits jetzt erlebt werden konnte.

Und diese Erfahrung war es, die den Himmel von einer vagen Hoffnung zu einer festen Zuversicht, ja Überzeugung werden ließ. Diese Erfahrung, dass der Himmel bereits begonnen hat, und dass sie bereits jetzt mitten drin sind, die ließ jegliche Angst vor dem Tod verschwinden. Diese Zuversicht wurde so stark, dass der Hl. Laurentius tatsächlich den Wunsch äußern konnte, seinem Freund, Papst Sixtus II. zu folgen, aber eben nicht in den Tod, sondern in den Himmel.

Und noch etwas hat uns der heilige Ambrosius überliefert. In der fast vorwurfsvollen Argumentation des heiligen Laurentius gegenüber seinem Papst ist es geradezu auffallend, dass dieser seine Enttäuschung, beim Martyrium nicht dabei sein zu dürfen, ausschließlich mit der Feier der Eucharistie begründet. Und genau hier liegt ein entscheidender Hinweis: Denn in der Feier der Eucharistie wird durch die Gegenwart Christi jedes Mal der Himmel zur aktuellen Gegenwart. Und genau hier liegt die Quelle, aus der der heilige Laurentius und die Christen damals die Kraft erhielten für ihre unerschütterliche Zuversicht, dass der Himmel bereits begonnen hat, und das sie dabei sind.

Dieselbe Feier, dieselbe Eucharistie feiern auch wir, heute, jetzt.